Durch Nacht zum Licht

Autor(en): **Honegger, Annie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 14

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670430

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Durch Nacht zum Licht

Viel Nacht, viel Dunkel verdüstert heute die Erde, die sich aller Finsternis zum Trotz doch wieder zum Fest der Auferstehung, des Frühlings rüstet. Wieder nahen wir uns Ostern. Seltsam, wie die Ostertage eine starke, geheimnisvolle Macht über die Gemüter ausüben. Wir wissen, es handelt sich da nicht allein um den Gekreuzigten, sondern auch um dich und mich, um unser Leid, um unser Kreuz, um all die Dinge, die auch unser Leben beschatten und die uns schwer zu schaffen geben.

Jedes hat sein Kreuz bekommen, nicht daß es daran zerbreche, sondern sich aufrichte an ihm zu einer starken und gefestigten Persönlichkeit, zu einem sieghaften Menschenkind des Glaubens. Doch immer wieder zimmern sich die Menschen selber ein Kreuz, wenn sie sonst keines zu tragen haben, und verdunkeln sich die Tage mit eigener Schuld und scheinen nicht zu wissen, daß kein Kreuz so weh tut wie das, welches man sich durch Schuld und Sünde selbst gezimmert hat. Die Karfreitage fehlen in keinem Leben, diese lichtlosen Tage, die mit ihrem schmerzenden Dunkel alles Helle im Herzen auslöschen und eine tiefe, bange Traurigkeit zurücklassen.

Doch sind sie nicht notwendig in unserem Leben, die Karfreitage? Müssen sie nicht da sein, damit in den Herzen der Menschen das Heimweh nach Licht lebendig bleibt und damit das Leben den rechten Tiefgang behält?

Aus dem Dunkel der Karfreitage flüchten wir Menschen uns wieder in die Helle der Ostertage, wissend, daß einer für uns noch viel tiefer gelitten und alle unsere Schuld auf sich genommen, ja sogar sein Leben für uns geopfert hat.

Und dann ist uns in unserer Verzweiflung und in der großen Verlassenheit des Karfreitagsdunkels auf einmal, als ob eine tröstende Hand sich auf unser gebeugtes Haupt lege und eine Stimme uns zuflüsterte: „Siehe, ich bin bei Dir alle Tage, bis an der Welt Ende".

Unter diesem Troste schwindet unsere bittere Verlassenheit, und im Herzen leuchtet der Glaube, daß auch dieses Dunkel wieder vorübergehe und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Annie Honegger

Die siebenmalweisen Alten

Keine Angst, es wird kein Bericht aus der grauen Vorzeit folgen, sondern eine Erzählung aus unsern Tagen, die merkwürdig ist, weil sich die Begebenheit, von der die Rede sein soll, jeden Samstag, wenn auch ohne unser Zutun, in Wirklichkeit wiederholt, und hoffentlich noch recht oft. Verraten darf ich die Ortschaft nicht, in der sie sich abspielt, sonst wäre der Andrang der Neugierigen auf einmal zu groß, die Alten fühlten sich in ihrem Tun gestört und die dazugehörige Wirtin würde den Neid aller Wirte auf sich laden, so daß sich am Schluß ein Prozeß nicht mehr vermeiden ließe. Davor aber möge Gott die Welt bewahren.

Ich kam an einem Samstag auf meiner Wanderung über einen sonnigen Hügelrücken in eine kleine Ortschaft am See und kehrte mit müden Beinen in der erstbesten Wirtschaft ein. Es war noch früher Abend und außer zwei weißen Haarschöpfen war kein Gast anwesend. Die strickende Wirtin kam nach einem freundlichen Willkomm hinter einem großen runden Tisch hervor, in dessen Mitte eine von der Turnerriege des Dorfes erkämpfte Siegestrophäe prangte, die drei schwörenden Eidgenossen darstellend. Die Stube war geräumig, das angerauchte Getäfer mit trüb gewordenen Helgen und klatschenden Reklametafeln behängt. Tische und Stühle waren einfach und sauber. Da und dort lagen Spielteppiche mit Schiefertafel und Karten bereit. Ich bestellte einen Schoppen Wein und vertiefte mich in den „Anzeiger vom See beider Ufer". Indessen zog die Wirtin die ruhende, mächtige Standuhr auf und schickte das träge Pendel aufs neue auf die Zeitreise, und dieses verstand es nun auch, seine harten Rhythmen so eindringlich in den Raum hinauszuklopfen, daß einem das Schweigen fast zur Pflicht wurde. Darauf zündete sie das Licht über dem Tisch der Weißköpfe an. Sie jaßten